

# MigrantInnen

## PionierInnen einer neuen Vielfalt

Christina Schachtner



Der 21-jährige Fathi<sup>1</sup>, den ich gerade interviewt hatte, schaute am Ende des Interviews auf dieses Bild in meiner Küche und fragte: „Was bedeutet es?“ Ihn faszinierten die Augen auf diesem Bild. Fathi hat ein besonderes Verhältnis zu Augen und zum Sehen. Er hat nicht nur eine Optikerlehre begonnen, das Sehen, Schauen, Beobachten ist für ihn überlebensnotwendig geworden. Er muss sich in seiner neuen Umgebung rasch orientieren, Vergleiche anstellen, Gefahren erkennen. Fathi ist Flüchtling. Er kommt aus Syrien.

Flucht und Migration sind keine neuen Phänomene. Es gibt sie seit Beginn der Menschheit als zentrale Elemente gesellschaftlichen Wandels (Oltmer 2016). Als Europa Anfang des 20. Jh's zu einem Zuwanderungsland wurde, war auch die Abwanderung aus Europa auf ihrem

---

<sup>1</sup> Namen der InterviewpartnerInnen wurden geändert. Wörtliche Aussagen wurden in Anführungszeichen gesetzt.

Höhepunkt. In den folgenden Jahrzehnten blieb die Zuwanderung auf einem stabilen niedrigen Niveau. Das änderte sich im Jahre 2015. Österreich verzeichnete im Jahre 2015 200 000 Zuzüge. Im Jahre 2016 verringerten sich die Zuzüge auf 174 300, worunter 58 % zurückkehrende Österreicher (15 600) und Angehörige aus EU/EFTA-Staaten (85 700) (vorrangig aus Rumänien, Deutschland, Ungarn) waren. 42 % (73 000) Zuwanderer kamen aus sog. Drittstaaten, insbes. aus Afghanistan, Syrien und dem Iran.

Migration genießt derzeit eine hohe gesellschaftliche Aufmerksamkeit. In diesem Vortrag werde ich auf die Herausforderungen eingehen, mit denen MigrantInnen in ihrer neuen Umgebung konfrontiert sind sowie auf die Kompetenzen, die durch diese Herausforderungen aufgerufen sind. Ich werde über Bedingungen und Erfahrungen sprechen, die das Ankommen im Aufnahmeland begünstigen und erschweren. Als Quelle dient mir eine eigene Studie, bei der ich MigrantInnen aus verschiedenen europäischen Ländern, aus Afrika und aus der arabischen Region interviewt habe. Die Interviews wurden im deutschsprachigen Raum geführt. Am Ende des Interviews habe ich meine InterviewpartnerInnen gebeten, ein Bild zu zeichnen, das eine Antwort gibt auf die Frage „Wer bin ich als jemand, der aus einem anderen Land kommt und nun in Österreich bzw. Deutschland lebt?“. Einige dieser Bilder sind im Verlauf dieses Vortrags zu sehen. Zugleich habe ich die Statements im Auge, die die für die Ausstellung „Menschen.Arbeit.Welten“ von Arnold Pöschl porträtierten Menschen abgegeben haben.

### 1. Herausforderungen für MigrantInnen

Wenn Menschen ihr Land verlassen, ist das mit Verlust und der Erfahrung von Entwertung verbunden. Der bereits erwähnte 21-jährige Syrer formuliert es gleich zu Beginn des Interviews: „Ich bin gewohnt mit meiner Familie zu leben und jetzt, ich bin einfach alleine“. Familie und Freunde müssen in der Regel zurückgelassen werden, womit stützende soziale Netze wegfallen, für die es zunächst keinen Ersatz gibt. Diesem Verlust korrespondiert nicht selten die Entwertung von den im Herkunftsland erworbenen Fähigkeiten und dem dort begründeten sozialen Status. Da gibt es die Migrantin mit einst eigenem Geschäft oder Uniabschluss, die sich nach ihrer Migration mit schlecht bezahlten unsicheren Jobs über Wasser halten muss. „Ich habe in meiner Heimat etwas erreicht und konnte damit gar nichts anfangen“, stellt eine Migrantin enttäuscht fest, die in Marokko einen Uniabschluss erworben hat und im Aufnahmeland als Kindermädchen begann. Verbunden mit der Entwertung von Bildungs- und Berufsabschlüssen ist eine Entwertung der Persönlichkeit, die ihr Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen aus erreichten Zielen schöpft.

Was verloren gegangen ist oder keine Anerkennung findet, muss neu aufgebaut werden. Eine zentrale Herausforderung neben Verlust und Entwertung ist das Suchen in vielerlei Hinsicht. Die Suche nach einer neuen Ausbildung oder einer Arbeit wird an erster Stelle genannt und gestaltet sich oft schwierig, weil die Sprachkenntnisse noch gering sind, weil es kaum Beratungsstellen gibt oder diese nicht bekannt sind. Alina aus Bosnien, deren Staatsexamen in Familienrecht im Aufnahmeland wertlos geworden war, wollte eine Ausbildung als medizinisch-technische Assistentin beginnen, wofür sie ein Praktikum brauchte. Sie schrieb 135 Bewerbungen bis sie eine Praktikumsstelle fand. Mindestens genauso wichtig ist die Suche nach neuen Kontakten, um die empfundene Einsamkeit zu überwinden. Ein serbischer Migrant stellt dieses Bedürfnis in einem Bild dar. Er vergleicht sich darin mit einer Katze, die ihre Umgebung neugierig beobachtet und dann sehr offen auf Menschen zugeht, um sich zu vernetzen. Auffallend oft sind die Kontakte auf Menschen aus demselben Land oder derselben Region beschränkt, was sich dadurch erklärt, dass man dieselbe Sprache spricht, sich schnell versteht, nicht viel erklären muss, weil es den gemeinsamen kulturellen Hintergrund gibt. Soziale Beziehungen zur einheimischen Bevölkerung sind auch nach Jahren eher selten, was nicht heißt, dass sie nicht gewünscht werden. Es mangelt an Gelegenheiten und Orten der Begegnung. Die 28-jährige Dani aus Zimbabwe empfindet das so: „(...) there is no space for you as a person“. Orte, an denen man sich aufgehoben fühlt, bedeuten Heimat. Die Suche nach solchen Orten ist zwingend, auch deshalb, weil sie eine weitere Suche unterstützt: die Suche nach einem neuen Selbstverständnis, das im Zuge von Flucht und Migration Risse bekommen hat oder verloren gegangen ist. Orte, die helfen, ein neues Selbstbewusstsein zu entwickeln, können Treffpunkte in Städten und Gemeinden sein oder imaginierte Orte, Orte der Fantasie. Für Dani aus Zimbabwe sind es ihre Gedichte und Geschichten, in denen sie sich damit auseinandersetzt, wer sie ist in dieser Welt, wer sie ist als schwarze Frau in einem fremden Land.



#### Die Katze als Symbol für das Bedürfnis nach sozialen Kontakten (Luka/Serbien)

Die Suchprozesse auf verschiedenen Ebenen sind begleitet von Gefühlen der Fremdheit, Verunsicherung und Ungewissheit. Viele erzählen davon, wie fremd ihnen alles war als sie angekommen sind. Ein 30-jähriger Marokkaner schildert seine Ankunft am Frankfurter Hauptbahnhof: „Ich war erstmal eine halbe Stunde am Hauptbahnhof und hab‘ alles angestarrt. Das war für mich ein totaler Kulturschock. Alles anders. Großer Bahnhof. Das waren für mich total neue Eindrücke“. Als Nala aus Uganda auf dem Klagenfurter Flughafen landete, war sie entsetzt, keine Kühe zu sehen. Es war Winter. Die Nomadentochter, die gewohnt war, Kühe ständig um sich zu haben, war es fremd, sich Kühe im Stall vorzustellen. Hier könne sie nicht länger als eine Woche bleiben, dachte sie.

Wohin gehen?, ist eine Frage, die im wörtlichen und übertragenen Sinn das Leben von MigrantInnen lange prägt. „Ich hab‘ mich zuerst viel verlaufen“, erzählt Fathi aus Syrien. Man muss sich zurechtfinden und weiß doch nicht, ob es sich lohnt, ob man bleiben kann. Die Ungewissheit ist ein ständiger Begleiter. „Es ist unmöglich, das Leben normal zu führen, weil man das Gefühl hat, alle zwei Monate wird meine Aufenthaltserlaubnis verlängert und ich weiß nicht, wohin. Werde ich studieren, hier Arbeit haben oder im Krieg enden“, erinnert sich Luka aus Serbien an die ersten Jahre nach der Flucht.

## 2. Welche Kompetenzen werden mobilisiert?

Migration bedeutet, einen Neuanfang zu wagen, der mit vielen Fragezeichen behaftet ist, der alle Möglichkeiten des Scheiterns und Gelingens enthält. Luka aus Serbien hat für den Umgang mit Anfängen ein Modell: die Katze, ein Wesen, das zäh ist, stets auf den Beinen landet, egal, was passiert und immer wieder neu anfängt.

Welche Kompetenzen werden durch die Herausforderungen der Migration aufgerufen?

Welches soziale und intellektuelle Kapital wird mobilisiert? Zu unterscheiden sind Kompetenzen, die sich auf die beschriebene Suche nach Arbeit, nach Kontakten, nach sich selbst beziehen und übergreifende Kompetenzen, die in vielerlei Situationen genutzt werden können.

Der Zugang zum Arbeitsmarkt, das ist durchwegs allen klar, setzt Lern- und Leistungsbereitschaft voraus. Obwohl er den Deutschunterricht nicht mochte, weil er die Lehrerin nicht verstanden hat, ist der 21-jährige Fathi überzeugt: „Man muss lernen, lernen, lernen“. An erster Stelle steht für die von mir interviewten MigrantInnen das Erlernen der deutschen Sprache. Oft noch ehe sie einen Deutschkurs besuchen konnten, haben sie sich eigene Wege überlegt, die Sprache zu lernen z.B. mit Hilfe von Youtube-Videos oder durch das Schauen von Fernsehserien, die den Spracherwerb dadurch fördern, dass man mit den Akteuren vertraut ist und schon ahnen kann, wie sie agieren. Es kommt aber nicht nur darauf an etwas zu lernen, sondern das Erlernte auch zeigen zu können, anders gesagt, Kompetenzen zu präsentieren so wie dies dem in dieser Ausstellung vertretenen jungen Syrer gelang. Er erlernte die deutsche Sprache sehr rasch, zeigte das und wurde als Dolmetscher und Vermittler engagiert. Sich neue Ziele zu setzen, ist eine weitere Kompetenz, die durch den Verlust der bisherigen Lebenswelt aufgerufen ist. „Ich muss etwas erreichen in Deutschland“, sagte sich die 42-jährigen Malika aus Marokko, die beruflich nochmals neu starten musste. Sie begann eine Ausbildung als Altenpflegehelferin; heute studiert sie Pflegepädagogik an einer Fachhochschule. Der 30-jährige Rogers aus Uganda drückt seine Ziele in diesem Bild aus. Die Botschaft des Bildes: Er will Chef werden. Chef sein heißt für ihn, das eigene Leben selbstverantwortlich und unabhängig zu gestalten. Ziele spornen an, animieren zum Durchhalten, geben Halt in einer instabil gewordenen Lebenslage.



Das eigene Leben selbstverantwortlich und unabhängig gestalten (Rogers/Uganda)

Im sozialen Bereich ist Beziehungs- und Vernetzungskompetenz gefragt. Für MigrantInnen bedeutet das herauszufinden, wie in der neuen Umgebung Kontakte hergestellt werden, in welchen Situationen, mit welchen Worten. Das erfordert genau zu beobachten, wie die Menschen um sie herum miteinander ins Gespräch kommen. Ich erinnere an Lukas Katze, die er als scharfe Beobachterin des Sozialen in Szene setzte. Auch Fathie beobachtet. Er stellt andauernd Vergleiche an, die ihn sensibel für kulturelle Differenzen machen z.B. im Bereich nachbarschaftlicher Kontakte. Einen Nachbarn zu begrüßen heiße in Syrien, ihn zu fragen, wie es ihm geht und ob er Hilfe braucht. „Bei Euch ist es ein bisschen anders“, stellt er fest, „man sagt nur ‚Hallo‘.“

MigrantInnen leben ein Leben im Dazwischen, pendeln gedanklich, manchmal real zwischen ihrem Herkunftsland und dem Aufnahmeland. Das stellt Fragen an ihr Selbstverständnis. Es geht darum, ein Selbst zu entwickeln, das sich dem neuen Alltag öffnet, das Verhaltensweisen und Kommunikationsmuster aufnimmt und diese mit dem vertrauten Selbst so verbindet, dass es handlungsfähig wird. Malika aus Marokko hat sich ein neues Selbst erarbeitet. Ein Engel, ein muslimischer Engel steht für dieses neue Selbst. Mit ihm will sie ihre beschützenden Rollen als Mutter, Altenpflegerin, Lehrerin ausdrücken, aber besonders wichtig ist ihr, dass

der Engel frei ist, frei in Entscheidungen. „Die sind freier wie Menschen“, erklärt sie. In Malikas Engel mischen sich tradierte Ansprüche an eine Frau mit Lebensvorstellungen, die sich in Marokko angebahnt haben und für die sie in Europa viele lebende Beispiele gefunden hat. Sie geht ihren eigenen Weg, achtet auf strikte Arbeitsteilung in der Familie mit ihrem irakischen Mann, studiert und macht sich ökonomisch unabhängig.

Ich komme zu den übergreifenden Fähigkeiten, die die Migration aufruft und die in verschiedene Lebensbereiche hineinspielen. MigrantInnen müssen sich in vielen verschiedenen Bereichen zurecht finden und Neues entwickeln. Das erfordert Prioritäten zu setzen. Fathi aus Syrien, der das erkannt hat, beantwortet dieses Erfordernis mit einem Sprichwort aus dem Arabischen, das lautet: „Man kann nicht zwei Wassermelonen in einer Hand tragen“. Fathi schöpft aus einem arabischen Wissensbestand. Migration konfrontiert notwendig mit Wissensbeständen aus verschiedenen Kulturen; das erweitert potentiell Sichtweisen und Handlungsmöglichkeiten. Luka betont ausdrücklich, wie gut er es finde, dass er verschiedene Kulturen kenne. Das fördere die Entwicklung von Perspektivenvielfalt. Nicht zufällig, so glaube ich, hat Luka ein Manuskript verfasst, in dem er eine Flucht nicht aus seiner Perspektive beschreibt, sondern aus der Perspektive einer Beamtin in einer staatlichen Behörde, die die Anträge von Flüchtlingen prüft.

Kulturell und sozial mehrfach verankert zu sein, fördert die Sensibilität für Differenzen sowie die Reflexionsfähigkeit, die als wichtige Kompetenzen in einer globalen Welt gelten. Schließlich mobilisiert die Erfahrung von Flucht und Migration kreatives Handeln oder zumindest den Wunsch danach. Wiederholt sagten mir meine InterviewpartnerInnen, dass sie über ihre Geschichte ein Buch schreiben wollen. Einige haben mit der kreativen Verarbeitung ihrer Migrationserfahrungen bereits begonnen so wie Dani, die sich in ihren Gedichten und Geschichten als schwarze Frau in einem fremden Land mit ihrem Herkunftsland Zimbabwe in Beziehung setzen will. Oder Luka: Sein erster Film erzählt davon, wie es ist, in einem Asylcontainer zu leben. Der Titel des Films: „Beschränkung“. Seither hat er viele Projekte gemacht, Filme, Theaterstücke, Texte. Immer wieder tauchen darin Figuren auf, „die sich in einer Ausnahmesituation befinden, weil sie in einer Umgebung sind, wo sie sich fremd fühlen“. In diesen Figuren mischen sich seine Erfahrungen als Migrant und Gefühle des Andersseins, die er als Einzelkind, aufgewachsen in einer Künstlerfamilie, empfunden hat.

Um es nochmals zu betonen: Die Migration ruft Kompetenzen auf, die heutzutage sowohl am Arbeitsplatz als auch allgemein für ein Leben in einer hochkomplexen, zunehmend kulturell differenzierten und vermischten Welt unentbehrlich geworden sind wie lebenslanges Lernen,

Reflexionsfähigkeit, Zieldefinition, Entscheidungskompetenz, Beziehungs- und Vernetzungskompetenz, Selbstkompetenz, Perspektivenvielfalt, Kreativität.

### 3. Erfahrungen, die den Neuanfang unterstützen

Was begünstigt die Entwicklung solcher Kompetenzen? Rogers aus Uganda bringt es auf einen knappen Nenner: „Menschen brauchen Menschen“. Alle InterviewpartnerInnen, die aus ihrer Sicht weitergekommen sind, ist dies gelungen, weil sie im Aufnahmeland soziale Unterstützung erfahren haben. Oft waren es einzelne Menschen, die ihnen beim Ausfüllen von Formularen beistanden, beim Erwerb von Aufenthaltsgenehmigungen, beim Zurechtfinden in der Stadt, bei der Suche nach Arbeit. Für Luka begann seine Karriere als Autor in der Begegnung mit einem Mann, der im Asylheim mit anderen Studierenden eine Teestube eröffnet hatte. Er habe diesem Mann seine Geschichte erzählt, woraufhin dieser sagte: „Ich besorge das Geld, du schreibst ein Drehbuch und wir drehen einen Kurzfilm über das Leben im Asylheim“. Es entstand nicht nur ein Produkt, Luka gewann mit diesem Film auch ein neues Selbstbewusstsein. Er wurde zu dem Künstler aus Belgrad, der eine Geschichte erzählt.

Wenn Rogers erklärt, dass andere Menschen sehr wichtig sind, so bezieht er das auch auf die Menschen, die im Herkunftsland zurückgelassen wurden. Das begründet die Bedeutung von Handy und Smartphone. Francesca Melandri schreibt in ihrem Roman: „Alle, außer mir“ über einen Flüchtling aus Äthiopien: „(...) das Einzige, was sie ihm nicht hatten nehmen können, denn einem Verbrannten kann und wird man alles rauben, bis auf das eine: seine E-Mail-Adresse“ (Melandri 2018, 85). Meine InterviewpartnerInnen aus dem afrikanischen und arabischen Raum kommunizieren via WhatsApp, Messenger, Skype regelmäßig, meist täglich mit der Familie und Freunden im Herkunftsland. Digitale Medien bringen „Freunde und das Gefühl von zuhause ein bisschen in die Nähe“, meint Rogers. Diese Nähe gibt Sicherheit und lässt die oft schwierigen aktuellen Lebensumstände leichter bestehen. Der virtuelle Raum wird zu einem Übergangsraum, in dem das Vertraute und Neue aufeinandertreffen. Dasselbe geschieht, wenn MigrantInnen sich im Aufnahmeland digital vernetzen z.B. durch die Gründung von WhatsApp-Gruppen, in denen Tipps und Erfahrungen ausgetauscht werden. Aber auch das Treffen in realen Räumen fördert Vernetzungskompetenz, Kreativität, Perspektivenvielfalt. Malika erzählt von Frauenfesten, zu denen Frauen aus Marokko, Afghanistan, Deutschland kommen, bei denen es Essen und Musik aus verschiedenen Ländern gibt und getanzt wird. Malika betont: „mit offenen Kopftüchern“. Bei solchen Festen sind verschiedene Nationalitäten präsent; es gibt keine dominierende Nationalität. Das



vermindert das Gefühl von Fremdheit, von Weniger-Sein; stattdessen kann gezeigt werden, was verschiedene Kulturen zu bieten haben.

#### 4. Der defizitäre Blick u.a. – was den Neuanfang erschwert

Neben Erfahrungen, die den Neuanfang begünstigen, gibt es Erfahrungen, die frustrieren, blockieren, mutlos machen. Viel zu wenig beachtet sind bislang die traumatisierenden Erlebnisse in Kriegsgebieten oder auf der Flucht. Fathie, den ich fragte, ob er über seinen Weg vor zweieinhalb Jahren nach Europa erzählen wolle, sagte zunächst, er könne sich nicht erinnern. Erst im Verlauf des Interviews begann er zu erzählen. Er habe sich immer wieder vergewissert, dass er schwimmen könne als er sich mit anderen Flüchtlingen auf dem Schlauchboot Richtung Griechenland befand. Das verweist auf seine Angst und wie er damit umzugehen versuchte. Alina aus Bosnien, genauer aus Tuzla, die dort den Krieg erlebt hatte, erklärte, sie habe ein Loch von etwa zehn Jahren in ihrem Gedächtnis. Noch heute könne sie nicht davon erzählen, was sie in diesem Krieg gesehen habe. Traumata nisten sich in den Tiefenschichten der Seele ein und wirken zerstörerisch, wenn sie nicht mit professioneller Unterstützung bearbeitet werden.

Demütigende und entmündigende Erfahrungen sind an der Tagesordnung. Sie resultieren schon aus alltäglichen behördlichen Maßnahmen z.B. wenn man von Ort zu Ort, von Lager zu Lager geschickt wird, nicht mehr wählen kann, wenn in den Zelten keine Wände sind, die Intimbereiche schützen, wenn man nicht weiß, wie lange man bleiben muss, die Ungewissheit, nach der es vielleicht ein Leben in Freiheit gibt oder auch nicht. Fast ständig sind MigrantInnen defizitären bis ablehnenden Blicken ausgesetzt. Es wird weniger geschaut, was sie können, sondern vor allem – und tun wir es nicht manchmal selbst? – was sie nicht oder weniger gut können (Baumgärtner 2015, 73). Alina aus Tuzla sieht sich und andere Bosnier Blicken ausgesetzt, die besagen, „dass wir Leute sind, die 100 Jahre zurückgeblieben sind“. Rogers hat beobachtet, dass die Menschen im Bus oder in der U-Bahn ihre Taschen fester an sich drücken, wenn sie ihn sehen. Ihre Blicke signalisieren ihm: „Schwarzer Mann, könnte mir was nehmen“. Solche Blicke sind kein wohlwollender, kein ermutigender Spiegel. Gegen solche Blicke muss man sich wappnen. Rogers scheint sich mit Humor zu wappnen. Seine Augen blitzen als er mir von seiner Beobachtung erzählt. Ich komme zum Schluss.

#### 5. Migration als gesellschaftsbewegende Kraft

MigrantInnen verändern sich durch die Erfahrung von Migration, die sie mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert und die ebenso vielfältige Kompetenzen mobilisiert. Mit

ihnen verändern sich auch die Gesellschaften, in denen sie ankommen. Migration findet nicht am Rande der Gesellschaft statt, sondern in ihrer Mitte. Ich weiß nicht, ob es schon länger so war, aber in diesem Sommer sind sie mir besonders aufgefallen: die vielen Menschen aus anderen Ländern mit ihren Kindern auf dem Neuen Platz in Klagenfurt an warmen Sommerabenden. Mir schien dieser Platz auf neue Weise belebt vor allem durch die spielenden und lärmenden Kinder und die Gruppen von sich unterhaltenden Frauen.

MigrantInnen schätzen Orte, an denen verschiedene Nationalitäten vertreten sind wie öffentliche Plätze, interkulturelle Feste, Bahnhöfe, Einkaufszentren. Der Erziehungswissenschaftler Erol Yildiz nennt solche Orte Transtopien; das sind Orte, an denen sich Lokales und Neues, Fremdes mischen, Orte des Übergangs (Yildiz 2015, 32). Mit der Zunahme solcher Orte, an denen ethnische Zuordnungen an Bedeutung verlieren, verändert sich die Kultur in einem Aufnahmeland. Es überrascht nicht, wenn solche Veränderungen bei denjenigen, die schon lange an einem Ort heimisch sind, Ängste erzeugen, wenn sie sich sorgen, was aus ihren Dörfern und Städten wird. Kultureller Wandel ist immer mit Ungewissheit behaftet; er kann als Angriff auf das erlebt werden, was einem lieb und teuer ist.

Ich betrachte es als eine der zentralen gesellschaftlichen Aufgaben, auf die Veränderungen durch Migration vorzubereiten, in den Schulen, in den Unternehmen, in den Gewerkschaften, in den Kirchen und durch die Politik. Nicht das Beschwören von Katastrophenszenarien eröffnet eine konstruktive Zukunft, sondern das Erkennen und Benennen des kulturellen Zugewinns durch Migration, aber auch der Konfliktpotentiale und wie man ihnen begegnen kann. Es geht um neue Modelle des Zusammenlebens. Elka Tschernokoshewa hat dafür einen Leitgedanken entwickelt, mit dem ich enden möchte: „Anders sein und doch dazugehören, anders sein und die gleichen Chancen haben – das ist eine neue Vorstellung von Gemeinschaft“ (Tschernokoshewa 2005, 26).

## Literatur

Baumgärtner, Katrin (2015): „Ich gehöre nicht nur an einen Ort“. Berufliche Selbständigkeit von Migranten aus hybridologischer Perspektive in: Tschernokoshewa, Elka/Ines Keller/Fabian Jacobs (Hg.), Einheit in Verschiedenheit. Kulturelle Diversität und gesellschaftliche Teilhabe von Minderheiten auf dem Prüfstand, Münster: Waxmann, S. 73 – 85.

Oltmer, Jochen (2016): Kleine Globalgeschichte der Flucht im 20. Jh., in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 26/27, S. 18 – 35.

Statistik Austria: Migration und Integration. Zahlen.Daten.Indikatoren, [www.statistik.at/](http://www.statistik.at/)

Tschernokoshewa, Elka (2005) Geschichten vom hybriden Leben. Begriffe und Erfahrungswege, in: Tschernokoshewa, Elka/Marija Javic Pahor (Hg.), Auf der Suche nach hybriden Lebensgeschichten, Theorie – Feldforschung – Praxis, Münster: Waxmann, S. 9 – 42.

Yildiz, Erol (2015): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit, in: Yildiz, Erol/Marc Hill (Hg.), Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, Bielefeld: transcript, S. 19 – 36.

Kontakt:

Univ.Prof.DDr. Christina Schachtner

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Email: Christina.Schachtner@aau.at